

„Ich erlebte einen Shitstorm“



Quelle: Die Presse am Sonntag (Reuters)

Thomas de Maizière im Gespräch mit Jürgen Streihammer

Sonntag, 17.03.2019
Die Presse am Sonntag

Gibt es Momente, in denen Sie die Entscheidung vom 13. September 2015 bereuen, die Grenze zu Österreich nicht zu schließen, sondern nur zu kontrollieren?

„Nein. Ich halte die Entscheidung auch im Nachhinein für richtig.“

Ich frage auch deshalb, weil der Verzicht auf Zurückweisungen an der Grenze bis heute polarisiert und dazu beigetragen hat, dass die AfD stärkste Oppositionskraft ist.

„Aus meiner Sicht geht es gar nicht so sehr um die Frage von Zurückweisungen an sich. Aber sinnvollerweise und im Geiste europäischer Solidarität sollten Zurückweisungen an der EU-Außengrenze stattfinden, nicht an den Schengen-Binnengrenzen zwischen den EU-Staaten. Der eigentliche Hintergrund des EU/Türkei-Abkommens vom März 2016 besteht deshalb darin, dass jeder, der illegal nach Griechenland kommt, zurückgeschickt wird und im Gegenzug Bedürftige über das Resettlement nach Europa kommen.“

Die neue CDU-Chefin, Annegret Kramp-Karrenbauer, erwägt aber sehr wohl Zurückweisungen an der Grenze zu Österreich.

„Sie hat gesagt, es kann eine Ultima Ratio sein. Und ein Innenminister ist immer gut beraten, eine Ultima Ratio weder anzukündigen noch auszuschließen. Deshalb heißt es ja Ultima Ratio.“

Angela Merkel hat die Schließung der Westbalkanroute im Februar 2016 öffentlich stets kritisiert. Waren Sie als Innenminister insgeheim über die Schließung erleichtert?

„Die Schließung der Westbalkanroute konnte nur einen Teil zur Lösung beitragen, weil es kurz danach das EU/Türkei-Abkommen gab.“

Die Regierung in Österreich trommelt das Thema Migration jedenfalls lautstark, sie gewann Wahlen auch in Abgrenzung zur deutschen Flüchtlingspolitik.

„Ich werde die österreichische Innenpolitik nicht aus Deutschland bewerten. Ich würde mich freuen, wenn das auch umgekehrt gilt.“

Sie haben erklärt, vor der Kölner Silvesternacht 2016 hätten alle Flüchtlinge als „Heilige“ gegolten, danach als „Vergewaltiger“. Wieso ist es der Regierung nicht gelungen, die Debattenführerschaft zu gewinnen?

„Wir haben uns damals alle – die Gesellschaft, die Politik und auch die Medien – sehr stark von Stimmungen leiten lassen. Eine Lehre aus der Flüchtlingskrise ist daher für mich, dass Regierungen vorsichtig sein müssen, ihre Politik allein auf Stimmungen zu gründen und ihnen zu schnell nachzugeben. Schon sehr früh im Herbst 2015 kritisierte ich, dass Asylwerber sich nicht daran halten, an welchen Ort sie zugewiesen werden. Daraufhin habe ich einen Shitstorm erlebt wie selten zuvor, weil es nicht der damaligen Stimmungslage der Öffentlichkeit entsprach.“

Eine Ihrer Thesen lautet, dass die Politik erst durch Krisen lernt. Das ist ziemlich ernüchternd. Es klingt nach der Polizei, die den Mord zwar nicht verhindern kann, aber danach den Täter schnappt.

„Es ist sehr schwer, ohne den Druck einer Krise Mehrheiten zur Vorbeugung unangenehmer Maßnahmen zu organisieren. Denn die Demokratie kann nicht besser sein als die Menschen, die in ihr leben. Ein Beispiel: In Deutschland hat das Tragen eines Skihelms erst nach dem schweren Skiunfall von Dieter Althaus in Österreich zugenommen.“

In der Flüchtlingspolitik gibt es auch nach der Krise noch sehr viele Baustellen.

„Gerade in Europa ist viel passiert. Es gibt zwar leider noch keine Einigung über sehr wichtige Elemente einer gemeinsamen europäischen Flüchtlingspolitik. Aber die Stärkung von Frontex, die Vernetzung der Daten und auch die Einführung eines Ein- und Ausreiseregisters sind auf dem Weg. Letzteres führt dazu, dass jeder, der nach Europa kommt, bei der Einreise registriert wird. Das ist ein sehr großer Sicherheitsgewinn. Und es wäre vor der Flüchtlings- und Terrorkrise nicht möglich gewesen, dafür politische Mehrheiten zu finden.“

Trotzdem leben noch immer Zigtausende Menschen in Deutschland, die ausreisepflichtig sind. War das die größte Baustelle in Ihrer Zeit als Innenminister?

„Die Durchsetzung von Abschiebungen war eine große Baustelle. Wobei

Deutschland im europäischen Vergleich nicht einmal schlecht dasteht. Das zentrale Problem ist weiterhin die mangelnde Bereitschaft der Herkunftsländer, ihre Staatsbürger zurückzunehmen.“

Sie haben nun über das „Regieren“ geschrieben. Wo sehen Sie denn den größten Unterschied zwischen der öffentlichen Wahrnehmung von Regierungsarbeit und der Realität?

„Viele Bürger sehen nicht, wie hart der Alltag der Politik ist. Das liegt daran, dass man Lehrer, Ärzte oder Tischler bei der Arbeit sehen kann, Politiker dagegen meist nur bei Feiern oder vor Sitzungen. Das politische Kerngeschäft ist jedoch nicht öffentlich sichtbar, also harte internationale Verhandlungen, Kabinettsitzungen oder das Schlichten eines Streits zwischen einem Finanzminister und einem Fachminister, der mehr Geld will.“

Nach zwölf Jahren kam das Aus für Sie als Minister. Was tat Ihnen denn mehr weh? Dass Sie selbst nicht im Amt bleiben konnten oder dass just Horst Seehofer Ihr Nachfolger wurde?

(Lacht.) „Die Entscheidung, dass ich nicht Innenminister bleiben würde, war natürlich schwer am Anfang. Aber ich musste das akzeptieren. Vielleicht war es im Nachhinein eine glückliche Fügung. Meine Lebensqualität hat sich stark verbessert.“

Was wird bleiben von der Ära Merkel, die Sie ja auch mitgeprägt haben?

„Die Frage nach einem Vermächtnis sollte man erst mit Abstand beantworten. Angela Merkel ist ja noch mitten im Amt.“

Angela Merkel ist nicht mehr CDU-Chefin und hört spätestens 2021 als Kanzlerin auf. Vielleicht auch früher?

„Das weiß niemand.“

Merkels Nachfolgerin an der CDU-Spitze, Annegret Kramp-Karrenbauer, galt lang als „Mini-Merkel“. Inzwischen ist dieser Vergleich verschwunden.

„Er ist auch falsch. Beide Frauen sind durch das Leben vor der Politik ganz unterschiedlich geformt worden. Sie haben ihre jeweils eigene Persönlichkeit. Es gibt auch Ähnlichkeiten: Beide sind sehr sachorientiert und sachkundig, und beide plustern sich nicht so auf wie manche Männer.“

Sie schreiben in Ihrem Buch sinngemäß, dass die, die sich öffentlich aufplustern, oft schwach am Verhandlungstisch sind.

„Ich habe von Scheinriesen geschrieben. Der starke und harte öffentliche Auftritt ist nicht immer deckungsgleich mit der Härte am Verhandlungstisch. Und umgekehrt. Das haben mich 28 Jahre im Regierungsgeschäft gelehrt.“

Man konnte da beim Lesen spekulieren, ob Sie nicht Horst Seehofer meinten. Haben Sie ein Beispiel für mich?

„Das ist eine generelle Bemerkung, die auch nicht nur auf die Politik gemünzt war. Ich habe auch selbstbewusste Unternehmensführer erlebt, die in internen Gesprächen mit der Regierung manchmal ziemlich ratlos wirkten.“